

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1857

5.12.1857 (No. 49)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-969717](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-969717)

W e n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1857.

« Sonnabend, den 5. December. »

N^o 49.

Tagesgeschichte.

Deutschland. Für die Erfüllung des vielfach in den Zeitungen ausgesprochenen Wunsches, der Bundestag möge die Geldschäden, welche aus der Mainzer Katastrophe erwachsen, übernehmen und über sämtliche deutsche Staaten vertheilen, soll keine Aussicht sein. Ein großer Theil des Schadens fällt ohnehin schon der Bundescaße zur Last. Der Verlust an Baulichkeiten und Vorräthen, die zur Bundesfestung gehörten, wird auf 150,000, die Herstellungskosten des Pulvermagazins auf 40,000 Gulden veranschlagt. — Die Hoffnung der Bewohner von Mainz ist auf den Prinzen von Preußen als Gouverneur der Bundesfestung gerichtet. — Der Kaiser von Oestreich hat Sammlungen für Mainz im ganzen Umfange der östreichischen Monarchie angeordnet und ist selbst mit 20,000 Gulden an die Spitze der Subscription getreten, hat auch die hohe Geistlichkeit zur energischen Mitwirkung auffordern lassen. — Die St. Helena-Medaille findet in reichlicher Zahl ihren Weg nach Deutschland. Vorzüglich sind Baiern und Sachsen, diese „rein deutschen“ Königreiche, Abnehmer des für Deutschland so schmachvollen Ehrenzeichens. In München hat u. A. ein Hauptmann a. D., der den Heldennamen Achilles führt, eine Helena-Medaille erhalten und zwar mit einer veröffentlichten Zuschrift des französischen Gesandten daselbst, welcher an ihn schreibt: Ich bin so glücklich, der Uebermittler des frommen Andenkens zu sein, das der kaiserliche Onkel sterbend seinen alten Ruhmesgenossen gereicht hat.“ Ob dieser „deutsche“ Achilles auch wohl ein deutsches Ehrenzeichen aufzuweisen hat? Nach diesem edlen Vorgange hat sich noch ein Duzend „Ruhmesgenossen“ in München gemeldet. In Dresden langten kürzlich die für Sachsen bestimmten Helena-Medaillen, circa 100 Stück, zur Vertheilung an. Nun, Sachsen hat sich freilich in den Freiheitskriegen napoleonisch genug gezeigt, weshalb sollte es jetzt nicht die Ehrenzeichen dafür empfangen, nachdem die Verbündeten das Königreich noch existiren ließen. — Der „Dissident“ in Magdeburg ward wegen eines Briefes von Rom an den Pabst über die Marienverehrung verurtheilt. Der Verteidiger des Blattes führte an, daß im Berliner Gesangbuche der Vers vorkomme: „Und steur' des Papp' und Türken Mord.“ — Der Staatsanwalt sagte, das gehe ihn nichts an, gab aber zu,

daß, wenn das jezige Gesetz zu Luthers Zeiten existirt hätte, die Reformation wahrscheinlich gar nicht möglich gewesen wäre! — Die Geldkrise ergreift nach und nach alle deutschen Staaten; merkwürdigerweise aber scheint Oestreich, das man finanziell als am mislichsten fundirt betrachtete, am wenigsten davon berührt zu werden. Die Wiener Creditanstalt hat sogar Geld nach Hamburg gesandt, nachdem die preußische Bank auf den ersten Hülfseruf von Hamburg ebenfalls eine halbe Million Thaler dahin gesandt hatte. In der Nationalbank zu Wien sollen 100 Millionen Gulden haares Silber unbenutzt liegen. Es scheint aber, als ob dieses Geld zur Bekämpfung der allgemeinen Noth nicht angegriffen werden soll. — Sehr schmerzlich wirkt die Geschäftskrise auf die Fabrikdistricte, in welchen die Arbeiten bereits massenweise eingestellt sind. In Grefeld gingen schon 4000 Arbeiter brotlos. — Es wird allgemein anerkannt, daß die preuß. Regierung bei den dormaligen Verhältnissen neue Actien-Gesellschaften nicht genehmigen zu wollen erklärt hat. — Der ehemalige „deutsche“ Admiral Brommy hat den östreichischen Dienst, in welchen er übergetreten war, schon wieder verlassen.

Frankreich. Am 22. kehrte der kaiserliche Hof nach Paris zurück; der kaiserliche Prinz, blau gekleidet, fuhr in einem geschlossenen Wagen voraus; doch mußten die Damen das „Kind von Frankreich“ in die Höhe halten, damit das Publikum diesen theuern Schwag sehen könne. — Prinz Napoleon scheint mit seinem kaiserlichen Vetter noch immer nicht sonderlich zu stehen. Prinz Jerome will nicht, daß sein Sobu sich länger als durchaus nöthig aus Paris entferne, und der Kaiser scheint ihn immer gern auf Reisen zu sehen. — Am Sonnabend ist Herr Dupin der Ältere, 75 Jahr alt, der alle Farben der Staatsveränderungen seit dem Kaiserreiche getragen, jetzt wieder zum Generalprocurator des Cassationshofes ernannt, in dies früher von ihm bekleidete Amt eingeführt worden. Dieser unaufhörliche Gefinnungswechsel zu Gunsten des großen Einkommens macht Scandal. — In der Umgegend von Compiègne hat das Kaiserpaar Allerhöchselfbst die Ruinen eines merovingischen Circus entdeckt. — In Lyon war die Arbeitslosigkeit so groß, daß man Arbeiterunruhen befürchtete, weshalb das Militair zur Vorsicht conquiret war.



Großbritannien. Die Kreuzzeitung beschreibt die Audienz der siamesischen Gesandtschaft in Windsor ausführlich. Der Empfang fand in der langen St. Georgs-Halle des Schlosses statt; die Königin saß an einem Ende der Halle auf dem Thron, umgeben von ihrem Gemahl und ihren Kindern. Von der andern wurde die 8 Mann starke Gesandtschaft eingeführt, gravitätische Afiaten in rothen Gewändern. Sofort beim Eintritt warfen die acht würdigen Leute sich zur Erde und krochen, einer hinter dem andern, durch den langen Saal, bis der vorderste, das Haupt der Gesandtschaft, nahe dem Throne war; in wenig veränderter Stellung las dieser dann seine lange Botschaft vor und die Königin antwortete darauf. Dann kroch die Gesandtschaft rückwärts, der Hinterste zuerst, wieder aus dem Saal, ohne das Gesicht von der Königin zu verwenden. Beim Schmaus soll's eben so komisch hergegangen sein. Deste glänzender aber waren die Geschenke, welche die Königin erhielt. — Aus Nottingham, Leicester, Bradfort, Liverpool und den irischen Märkten vernimmt man nichts als Klagen über die beispiellose Geschäftshockung. — Es existirt ein Project, den Kanal behufs Anlage einer Eisenbahn zu überbrücken. Der Erfinder desselben, ein Herr Boyd, hat es dem Kaiser Napoleon schon vorgelegt. — Wiewohl der Geldmarkt sich bessert und der letzte so sehr günstige Bankausweis ein Herabgehen des Disconto's erwarten läßt, war die Krisis doch noch sehr fühlbar, ja dehnt sich jetzt erst auf die eigentliche Bevölkerung aus, welche durch das Aufhören der Arbeiten in sehr vielen Fabriken furchtbar angegriffen wird.

Portugal. Das gelbe Fieber in Lissabon wüthete leider noch immer fort. Kein Schiff kam mehr nach dieser großen Stadt, die einem ungeheuren Kirchhofe gleicht, wo alles Geschäft fast auf Krankenpflege und Begräbniß sich beschränkt. Wer nicht muß, geht nicht nach Lissabon. Der junge König weicht nicht vom Plage; er geht in die Hospitäler, sorgt für Alles, sieht Alles selbst und erringt sich so auch die Hochachtung der republikanischen Parthei.

Amerika. Die Demonstrationen der „Arbeitslosen“ haben in New-York ein bedrohliches Ansehen erhalten und rufen große Besorgnisse hervor. Es zeigen sich darunter besonders viele notorische Raufbolde. Die Behörden haben Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einer offenen Aufrüstung zuvorzukommen und es sind Militairposten beim Zollhause, dem Schatzamtgebäude und anderen Punkten von Wichtigkeit aufgestellt worden. Der Major der Stadt hat ihnen die Aussicht eröffnet, daß 1000 Arbeiter angestellt werden sollten. — In Philadelphia fanden ebenfalls Arbeiter-Unruhen statt. Der Staat soll 4 Millionen Dollars Zwangszettel ausgeben, um Arbeit anzuschaffen. — Der Dreibeuter-General Walker, der in New-Orleans am 11. Nov. verhaftet und dann gegen Caution entlassen wurde, hat sich sofort mit 100 Genossen nach Nicaragua eingeschifft. — Die Expedition nach dem Mormonenstaate litt furchtbar von Schnee und Frost; 75 Transportwagen haben die Mormonen ihr verbrannt. Sie soll ein Mormonendorf als Winterquartier beziehen.

Ostindien. Die Special-Berichte, welche die letzte Ueberlandpost brachte, erstrecken sich über eine lange Reihe von Einzelgefechten bei meist unbekanntem Orten, worin der Sieg jedesmal auf Seiten der Engländer war. Die geschlagenen Insurgenten zogen sich, so weit sie konnten, auf das Gebiet von Nubd zurück, wo Nena Sahib an der Spitze der Revolution steht. Hier wird also der Hauptkampf stattfinden und wird die englische Heeresmacht wahrscheinlich nächstens den Angriff machen. — Ist es auch in den Provinzen diesseits des Ganges noch überall voll Meuterei, so betrachtet man hier die Revolution doch bereits für gebrochen. — Der Bombay Times vom 2. November zufolge betrug die Verluste, welche die Insurgenten in der Niederlage, die ihnen der Oberst Greathead bei Nara am 14. Oct. beibrachte, an Toden erlitten, 2000 Mann. Auch in Numutsch, zu Todschur und zu Schuttra waren die Aufständischen geschlagen worden. Brigadier Stuart hatte bei Dhar einen Sieg über die Insurgenten von Malwa erfochten. Man hoffte, vor Ablauf des Monats November die Gesamtstärke der europäischen Truppen in Indien auf 90 bis 100,000 Mann gebracht zu sehen. Der Ort, wo man 18 Grenadiere des Heeres von Bombay wegen eines entdeckten Meuterei-Versuches hingerichtet hatte, ist Ahmedabad. Es wird über Aufrüstungen im Pendschab und in Radschputana — beide Länder sind stark von Truppen entblößt — berichtet. Das Contingent von Kotab (in Radschastan am rechten Ufer des Schumbull gelegen) hatte sich am 15. Octbr. erhoben und den englischen politischen Agenten, so wie die übrigen in der Stadt lebenden Europäer getödtet.

China. Kanton soll zu Wasser ganz cernirt werden. Die Tansing-Rebellen sind in der Provinz Heangse siegreich gewesen. Der russische Dampfer Americo ist mit dem Admiral Punatin am 27. September nach Hongkong zurückgekehrt. Unterwegs hat er Kornea und Japona besucht.

Das Auge als Ankläger.

Der „New-Yorker Observer“ meldet über ein neues amerikanisches Verfahren, den Mord zu entdecken, Folgendes: „Vor einiger Zeit schon wurde in englischen Zeitungen die erstaunliche und höchst interessante Thatsache einer Entdeckung mitgetheilt, daß das letzte Bild, welches sich auf der Netzhaut des Auges eines Sterbenden bildet, auf derselben, wie auf einer daguerreotypischen Platte, eingedrückt bleibe. So wurde gefolgert, daß, wenn der letzte Gegenstand, den ein Ermordeter erblickt, sein Mörder gewesen sei, das von dem Auge genommene Portrait als ein furchtbarer Zeuge nach dem Tode zurückbleiben werde, um den Schuldigen zu entdecken und zu seiner Ueberführung zu leiten. Der Arzt Dr. Pollock in Chicago hat darauf vor Kurzem Experimente angestellt, um die Richtigkeit dieser Hypothese festzustellen. Bei jedem Versuch, den Dr. Pollock machte, fand er, daß eine Prüfung der Netzhaut des Auges mittelst des Mikroskops einen wundervollen und schönen Anblick bot und daß in

fast jedem Falle ein klarer, deutlicher und bestimmter Abdruck auf der Netzhaut vorhanden war. Wir bringen diese Thatsache in Erinnerung, schreibt das New-Yorker Blatt, in der Hoffnung, ein Interesse für die Sache zu erwecken, Andere zu veranlassen, auf diese interessanten Experimente sich einzulassen. Die kürzlich vorgenommene derartige Untersuchung des Auges von J. H. Beardsley, der in Auburn ermordet wurde, und welche Dr. Sandford leitete, stimmt mit den andern angestellten überein. Folgendes ist das Ergebnis seines Experiments: „Zuerst bewirkten wir eine Sättigung des Auges in einer schwachen Auflösung von Atropine, was sichtlich einen erweiterten Zustand der Pupille hervorrief. Indem wir dies bemerkten, berührten wir das Ende des Sehnerven mit dem Extract, worauf das Auge sofort anschwellte. Nun wurde eine kräftige Linse angewendet und wir entdeckten in der Pupille die schwach abgedruckte, doch deutliche Gestalt eines Mannes in einem hellen Rock, neben dem ein Stein in der Luft schwebte, mit einer kleinen Handhabe. Der Rest waren Trümmer, die durch die Zerstörung des Sehnerven und die Trennung vom Gehirn verloren gingen. Hätten wir dies Experiment angestellt, als das Auge noch an seiner Stelle und in Verbindung mit dem Gebirne war, so würden wir ohne Zweifel den Eindruck entdeckt haben, der auf den Geist und das Auge des unglücklichen Mannes gemacht wurde.“ — Das wäre für die Criminaljustiz allerdings eine unschätzbare Entdeckung!

Die Bereitung der Waldwolle.

Unter diesen Namen bereitet man in Schlessien Wolle aus Kiefernadeln-Fasern, die in Form eines lockeren Filzes zum Polstern von Matratzen und Kissen vielfach gegen Gicht, Rheumatismus, Nervenschwäche etc. angewendet werden. Zur Bereitung werden frische oder abgetrocknete — nicht von selbst abgefallene — Kiefernadeln zunächst in Wasser oder dünner Lauge gekocht, so lange bis sie sich beim Reiben zwischen den Fingern leicht zerfasern. Darauf werden die weichen Nadeln in einer besondern Maschine bei beständigem Wasserzuflusse so lange gequetscht und stark ungerührt, bis alle Beimischungen von der Faser weggewaschen sind. Die so erhaltene rohe Wolle wird noch längere Zeit für sich wiederholt gequetscht und gewaschen, bis sie die nöthige Feinheit erhalten hat. Die Farbe der Wolle ist bald grüngelb, bald braun, je nachdem die Nadeln ganz grün und saftig oder getrocknet verarbeitet, oder mit alkalischen Lauge behandelt werden. Dem gewöhnlichen Bleichproceß unterzogen, wird die Faser weiß. Außerdem liefert eine sorgfältig bereitete recht feine und weiße Faser beim Spinnen einen schönen runden Faden, welcher alsdann zu Unterkleidern verwendet namentlich gegen Gicht und Rheumatismus schützen soll. Bei praktischem Betriebe kann zugleich noch das beim Kochen der Nadeln entweichende ätherische Del gewonnen werden, welches sich dann zu Einreibungen gegen gichtisch-rheumatische Uebel gebrauchen läßt. Auch verwendet man es zu Seife, die der Haut eine Weichheit und Zartheit verleiht.

Ein großes Loos.

Das Streben nach schnellem, großem Gewinn desjenigen Metalls, welches das Leben beherrscht und die drückendsten Sorgen um die materiellen Bedürfnisse des Menschen dauernd beseitigt, liegt wohl zu tief in dem Charakter der Menschen, als daß es zu irgend einer Zeit gänzlich gefehlt hätte, wenn es auch in der Gegenwart eine Höhe erreicht hat, die es früher nicht besaß. Zuweilen streut das Glück seine Gaben durch Lotteriegewinne in die niedrigsten Hütten und namentlich lassen wir vor Kurzem von dieser Laune der goldenen Göttin, die mit Hilfe der Lotterie eine ganze Anzahl Bedürftiger erfreute. Wie muß aber das Gefühl der Armen sein, die das Loos, dessen Gewinn sie von schweren Sorgen erlösen konnte, selbstwillig verkauften, weil sie es für Unrecht hielten, dem Zufall die Rolle der waltenden Vorsehung anzuweisen! Ein solcher Fall wurde uns neulich bekannt, er mag hier als Gegenstück zu den von den Zeitungen berichteten Glücksfällen eine Stelle finden. Ein armer Tischler in B. war vergebens nach Arbeit ausgewiesen und überall zurückgewiesen worden, weil die wachsende Theuerung ein Maßhalten in Bestellungen nothwendig machte; nur eine arme Frau hatte ihn gebeten, für ihr eben verstorbenes Kind einen kleinen Sarg zu machen, freilich mit dem Bemerkten, daß sie ihn nicht gleich bezahlen könne. Da er keine Bretter mehr vorräthig, auch kein Geld besaß, um sich neuen Vorrath zu kaufen, nimmt er einige Bretter aus einem Küchenschranke, den er auf Bestellung gearbeitet hat, der aber noch nicht abgeholt worden ist. Kaum ist der kleine Sarg fertig, so erscheint aber die Bestellerin des Schrankes, hört von den Bedrängnissen und dem Jartgefühl des jungen Meisters, wird dadurch gerührt und weist ihm eine einträgliche Arbeit zu, indem sie ihm zugleich baaren Vorschuß zur Anschaffung des nöthigen Arbeitsmaterials übergiebt. Glücklicherweise über den Besitz eines Schabes, dessen Erringung ihm vor wenig Minuten noch eine Unmöglichkeit erschien, faßt er die besten Vorsätze für die Zukunft für den Aufbau eines neuen schöneren häuslichen Glücks und will eben fort-eilen, um den Holzhändler zur Lieferung des nöthigen Materials zu veranlassen, da tritt ihm der Jude Levi in der Thür entgegen und bietet ihm ein Achteelloos der letzten Classe der Lotterie zum Kauf. Vergeblich bittet und beschwört ihn die Frau, das anvertraute Geld nicht zu Zwecken zu verwenden, die unmöglich ihnen zum Segen werden könnten; der Mann folgt dem Gedanken: Man müsse dem Glücke auch eine Thür offen lassen, kauft das Loos und eilt dann fort, seine Geschäfte zu besorgen. Segen brachte das Loos auch wirklich nicht. Zunächst erzeugte es Mißstimmung und Uneinigkeit, wo früher nur Friede und Eintracht geherrscht hatte, denn die Frau zürnte dem Manne wegen des Ankaufs und dachte auf Mittel, wie sie sich desselben wieder entschuldigen könne. Sie beschloß endlich zum Hauptcollecteur zu gehen und ihn um Zurücknahme des unglücklichen Blattes zu ersuchen. Während sie noch sinnend vor der Lotterie-Einnahme steht und das Loos in den Händen hält, berathschlagend, ob sie einen solchen Schritt gegen

das Wissen und den Willen ihres Mannes thun soll, geht ihre Gönnerin, der sie die neuen Aufträge verdankt, an ihr vorüber, bemerkt das Loos, überschüttet sie mit Vorwürfen wegen ihres Leichtsinns, denn sie glaubt, sie habe so eben das Loos gekauft und kündigt ihre freundliche Verwendung auf. Jetzt tritt sie zwar in den Laden und bringt ihr Gesuch an, aber der Collecteur weigert sich, darauf einzugehen; doch führt ein günstiger Zufall einen Jugendfreund von ihr in das Bureau, der sich zum Ankauf des Looses erbietet. So hat sie zwar ihre Absicht erreicht, aber die Angelegenheiten ihres Mannes nur verschlimmert, denn auch der Holzhändler hat von dem Ankauf des Looses gehört, will den unverbesserlichen Leichtsin der Familie nicht ferner unterstützen und so verliert der junge Meister Kundschaft und Credit durch die ängstliche Gewissenhaftigkeit seiner Frau. Schreck und nagender Kummer über diese traurigen Folgen einer guten Absicht warfen die Arme auf das Krankenlager. Der Tischler, der wieder einige Kundschaft erlangt hat, ist eben ausgegangen, um seiner Frau eine Erquickung zu verschaffen, da tritt ihm auf der Straße der Jude entgegen und bringt ihm die Nachricht, daß sein Loos einen ansehnlichen Gewinn gemacht habe. Der vom Glück so lange Verlassene starrt den Mann schweigend an, stößt dann ein Freudengeschrei aus und eilt nach Hause, um seiner Frau durch diese Botschaft neue Kräfte, neues Leben zu geben. Athemlos stürzt er in das Gemach — die Stimme versagt ihm — stumm sinkt er am Lager der Leidenden nieder.

„Was ist Dir, Heinrich?“ ruft sie erschreckt. Welches neue Unglück ist Dir begegnet?“

„Glück, Glück! Marie,“ stammelt er. „Das Loos — unser Loos hat gewonnen! Zehn Tausend Thaler!“ — Ein Schrei, ein Wehgeschrei antwortet dieser Botschaft.

„Das Loos,“ ächzt die Kranke, „habe ich zurückgegeben. Fluche mir nicht, Heinrich! Ich glaubte Recht zu thun.“

Sie sank leblos auf das Lager zurück. Die entsetzliche Glücksnachricht hatte ihr das Herz gebrochen. Heinrich lag in Convulsionen am Boden. Da trat Marien's Jugendgenosse herein, der das Loos an sich genommen. Er will ihnen sagen, daß er keinen Antheil an dem Gewinn beanspruche, daß er das Loos ihnen bewahrt habe, und findet die Frau todt, den Mann in unrettbarem Wahnsinn. Er nahm die verwaissten Kinder zu sich, da er selbst kinderlos war.

Berichtigung und Erklärung.

Der in No. 48 des Unterhaltungsblattes enthaltene, „die Bareler Hafen-Angelegenheit“ behandelnde Artikel beginnt mit dem Satze:

„Unser Unterhaltungsblatt No. 46 theilt uns die „Actenstücke vom Jahre 1847 mit, welche die Zweckmäßigkeit der Verlegung des Hafens darthun sollen.“

In dem angezogenen, von mir verfaßten Artikel steht an der betreffenden Stelle nicht

„Zweckmäßigkeit“ sondern „Zweck“.

Es steht daselbst:

„Um diese Aeußerung zu würdigen, muß man die Veranlassung und den „Zweck“ der Bareler Hafenanlage, so wie auch die damit verbundene Verpflichtung zur Reinhaltung des Hafensassins sowohl als des Sieltiefs, dieses Tiefs vom Hafen ab bis zur Ausmündung und somit zur Abwässerung und Schiffahrt erforderlich, kennen.“

Der Verfasser des ebenfalls angezogenen in No. 44. dieses Blattes enthaltenen Artikels, „der Bareler Hafen“ bin ich nicht, wie ich zu erklären mich veranlaßt finde, da man mich als den Verfasser bezeichnet haben soll.

G. A. Barnefeldt.

Notizen.

Bei dem Gastwirth A. in B. trug sich folgende Scene zu:

Frage der Fremden, welche übernachten wollen:

Herr Wirth! Haben Sie Betten?

Antwort: Ja!

Fremden: So machen Sie uns dieselben gef. fertig!

Antwort: Sind aber besetzt!

Eine sonderbare Sitte, erzählte uns ein Reisender, herrscht zum Weihnachtsabend in Schweden, indem sich gute Freunde gegenseitig und zwar auf folgende scherzhafter Weise zu beschenken pflegen. Man versammelt sich zu einem Abendessen, das oft bis spät in die Nacht dauert. Gegen Mitternacht vernimmt man ein Klopfen an der Hausthür und bald heißt es: Zulklopp (von Zul, Weihnachten, und Klapp, anklöpfen) habe Etwas zu überreichen. Nun kommt ein versiegeltes Packet mit der Adresse eines der Anwesenden. Dieser öffnet das Couvert und siehe da, eine neue Adresse, der Name eines Andern in der Gesellschaft. Dieser macht gleiche Proceedur und — wiederum eine neue Adresse. So stecken oft sechs bis sieben Briefe ineinander, bis endlich die letzte Adresse sich als die wahre erweist und so das Geschenk an seinen Mann kommt. So geht es in mehreren Zulklappen der Reihe herum, bis all die Geschenke vertheilt sind, wodurch in die Gesellschaft große Heiterkeit gebracht wird.

Kleine Fatalitäten des menschlichen Lebens. In Dresden hatte ein zärtlicher Ehemann das Unglück, seine Frau zu verlieren. Er trauerte wohl sechs Monate um sie und erkor sich eine zweite Ehegattin. Als solche geschmückt im Brautkleide vor ihm stand und den Weg zur Kirche gehen sollte, tritt der Gerichtsbote mit einem Bestellzettel herein, weil der Tischler Klage eingereicht hatte, daß der Mann den Sarg seiner ersten Frau bezahlen solle. — In der That eine angenehme Ueberraschung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsfirma.

Druck u. Verlag: Buchdruckerei von F. A. Grobe Witwe.

